

„Dieses lächerliche Hindernis nehmen ...“

Aus dem Erlebnisbericht von Emmi Bonhoeffer über ihre gefährliche Reise im Sommer 1945

JUTTA KOSLOWSKI

Emmi Bonhoeffer, die Ehefrau von Dietrich Bonhoeffers Bruder Klaus, musste sich im Sommer 1945 aus dem zerstörten Berlin zu ihren Kindern an der Ostsee durchschlagen. Darüber schrieb sie 1948 einen Bericht, der hier erstmals in Auszügen veröffentlicht wird. Der vollständige Text ist digital auf www.zeitzeichen.net publiziert.

In zz 9/2021 wurde eine Chronik veröffentlicht, worin Emmi Bonhoeffer über die Zeit nach dem Scheitern des Attentats vom 20. Juli berichtete. Klaus Bonhoeffer gehörte ebenso wie sein Bruder Dietrich zum Widerstand gegen das Naziregime. Im Herbst 1944 war Emmi nach Berlin gekommen, um ihrem Mann nach seiner Verhaftung beizustehen. Ihre drei Kinder hatte sie in Schleswig-Holstein bei Verwandten zurückgelassen. Im Sommer 1945, wenige Wochen nach Kriegsende (und nachdem sie über die Ermordung ihres Mannes Gewissheit erlangt hatte), machte sich Emmi Bonhoeffer auf den Weg zu ihnen – wobei es zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden galt. Doch sie ließ sich nicht beirren und meinte dazu: „Es will mir nicht in den Kopf, dass dieses lächerliche Hindernis nicht zu überwinden sei.“ Mit dem „lächerlichen Hindernis“ ist die Elde gemeint, ein Nebenfluss der Elbe, welche damals die russische und die britische Besatzungszone voneinander trennte. Sie wurde schließlich von Emmi Bonhoeffer in Dömitz bei Mecklenburg nach Einbruch der Dunkelheit schwimmend durchquert; nachdem sie beim ersten Versuch festgenommen worden war, hatte sie beim zweiten Mal Erfolg ...

20. Juni 1945:

Mittwoch früh um 5 Uhr Start doch nach Dömitz (...). Um 1/2 7 Uhr kreuzen wir die Siedlung Neu Kaliß. Als ich Neu Kaliß lese, fällt mir ein, dass diese Adresse einmal eine Dame, Frau Neuber, diktiert hat. Hier muss eine Papierfabrik sein. Wir

Emmi Bonhoeffer, Foto undatiert, wahrscheinlich 1948/49.

fragen einen Bauern. „Jawohl, Herrn Vicky Bausch seine Papierfabrik, die ist hier.“ Richtig, Vicky Bausch hieß die Adresse. Bausch, dessen Arbeiter alle diese schmucken Häuschen bewohnten, war sogar jetzt Bürgermeister von Neu Kaliß. Also nichts wie hin. Wir finden unschwer seine Villa – morgens um 1/2 7 klingeln wir an der Türe des Herrn Bausch. Er öffnet selbst in elegantem braunem Morgenrock, ein schöner, grau-melierter Herr. Dass er selbst öffnet, beweist, dass die Mädchen hier nicht gern zu ungewöhnlichen Tageszeiten die Türen öffnen. Als er den Namen Bonhoeffer hört, verklärt sich sein Gesicht. Er machte die Tür weit auf und fragt mich nach seinem Freunde Haubach. In dem Augenblick

treten hinter uns zwei russische Posten, die beanstanden, dass wir uns nicht zuerst auf der Wache gemeldet haben. Bausch sagt uns noch „gehen Sie ruhig mit, und sagen Sie dem Kommandanten, dass ich Sie zum frühstücken erwarte.“ Das ist natürlich die ideale Visitenkarte. Ein netter Reisekamerad Müller, der sich bei Kyritz zu uns gesellt hatte, wurde vom Kommandanten nach Berlin zurückgeschickt, nachdem ihm Uhr und Zigarettenetui abgenommen worden waren. Wir aber erhielten die Erlaubnis, bei Bausch zu nächtigen. Der Kommandant wollte abends Bausch besuchen und unsern Fall besprechen.

Bei Bauschs wurden wir auf das liebenswürdigste empfangen. Bad, Frühstück,



Fotos: Jutta Koslowski

Garten mit Liegestühlen stand[en] uns zur Verfügung. Frau Bausch, eine bildschöne junge Frau mit zwei entzückenden Kindern, war eine Tochter des Herrn von Sell, der mit Justus zusammen in russische Haft geraten war. Ich konnte ihr zwar nichts Beruhigendes sagen, aber wir hatten natürlich sofort wärmsten Kontakt, da sich mehr und mehr gemeinsame Bekannte und ähnliche Schicksale herausstellten.

Abends kam der Kommandant. Er riet, ein paar Tage hier zu warten, vielleicht würde die Grenzsperrre bald aufgehoben.

Die sehr liebe Sekretärin von Herrn Bausch, Fräulein Bettina Nickel, umsorgte uns in rührendster Weise. Ich schlief auf

von Sell erschien manchmal am abendlichen Ufer und warf Nachrichten in Bauschs Garten. Auch der 17jährige Neffe, Hanno Bausch, schwamm gelegentlich unter Wasser hinüber, wenn dringende Nachrichten zu geben waren.

Da es uns unangenehm war, in diesen schlechten Zeiten zu dritt auf länger Gast zu sein, bei Menschen, die uns zwar nicht im Geringsten spüren ließen, dass wir ihnen eine Last wären, aber wir waren doch schließlich Fremde für sie, so gingen wir öfter über Land zu Bauern, putzten dort Fenster, schälten ihnen Kartoffeln, gegen ein Essen.

22. Juni 1945:

Am 22. [Juni 1945] gingen wir auf Bauschs Rat mit dessen Empfehlung zum Bürgermeister nach Dömitz, eine kleine Stunde hübscher Fußweg. Er setzte uns die Lage freundlich auseinander, dass bald eine Entspannung eintreten müsse, da Dömitz von fünf Dörfern jenseits der Elde (Nebenfluss der Elbe bei Dömitz, an dem auch Neu

Kaliß liegt) versorgt würde und die Sperre die Stadt einfach aushungere. Aber vorläufig sähe er keine Möglichkeit, uns zu helfen. Er riet, noch ein paar Tage zu warten.

Ich ging dann noch allein zum russischen Kommandanten mit meinen besonderen Papieren. Da passierte das Erstaunliche, dass er bei meinem Mädchennamen stutzte. „Sind Sie Verwandte von Kriegshistoriker Hans Delbrück?“ – „Ja, das ist mein Vater.“ – „Ihr Vater hat im Jahr 1919 ein Einleitung zu russische Kriegsgeschichte geschrieben!“ – „Ich weiß nicht, vielleicht, jedenfalls gibt es nur einen Hans Delbrück, der eine Kriegsgeschichte geschrieben hat.“ – „Ja, dieser hat das geschrieben. Ich weiß mehr wie seine Tochter!“ Dabei schlug er sich strahlend aufs Knie. Ich zollte ihm auch aufrichtige Bewunderung und dachte, ob wohl ein deutscher Unteroffizier so gut über russische Historiker Bescheid weiß? Nun hoffte ich, doch sicher zu meinen Kindern kommen zu können – aber „rüber jetzt nix. Später vielleicht. Aber weil Sie Tochter von Hans Delbrück sind, sollen Sie ein Pfund Fleisch haben!“ Drei Viertel weinend,

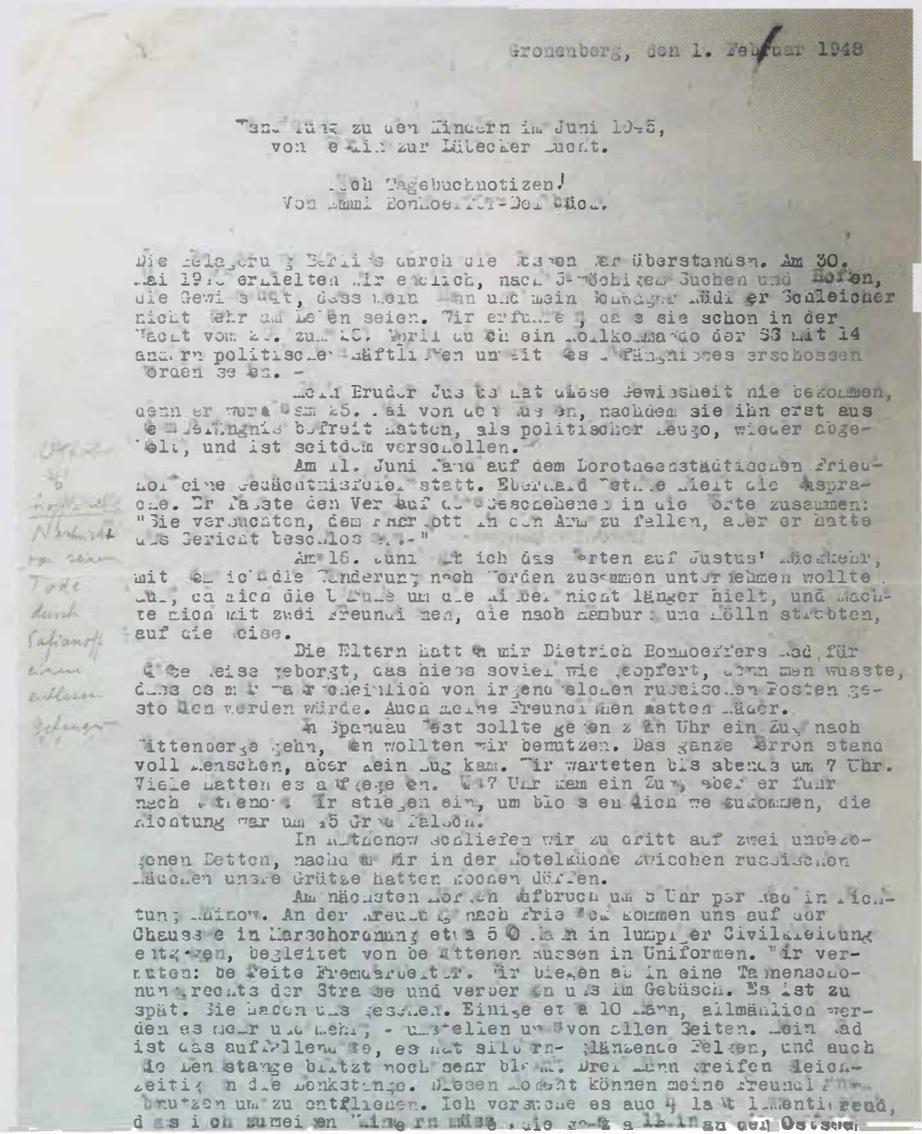
„Wir überlegen hin und her, wie wir hinüberkommen.“

dem Sofa in ihrem Zimmer, meine Freundinnen unten auf Sofas in dem wunderschönen großen Wohnzimmer mit unendlich vielen guten Büchern. (Bausch hatte Reinhold Schneiders Sachen zuerst gedruckt.)

21. Juni 1945:

Am nächsten Tag macht Frl. Nickel mit uns einen größeren Spaziergang längs der Elde, die hier die russisch-englische Grenze bildet, und wir überlegen hin und her, wie wir hinüberkommen. Das Flässchen ist nur etwa 20 m breit, und es will mir nicht in den Kopf, dass dieses lächerliche Hindernis nicht zu nehmen sein sollte. Aber es ist gut und ständig durch wandernde Posten bewacht. Ohne Räder und Gepäck könnte es vielleicht gelingen, wenn man das Gelände, das Ufer drüben und die Usancen der Posten genau studierte. Aber Bausch bittet dringend, es jedenfalls nicht von seinem Grundstück aus, ja auch nicht aus seiner Gastfreundschaft heraus zu tun, da er damit das Vertrauen des Kommandanten, auf welches für ihn alles ankommt, verlieren würde. Da war also wieder mal die berühmte Kehrseite der Medaille „gute Beziehung“.

Drüben auf dem andern Ufer lag das Dorf Heiddorf. Dort wohnte die unverheiratete Schwester von Frau Bausch, der es gelungen war, bei einer Gelegenheit nach England zu kommen. Sie hatte drüben Arbeit gefunden bei einem englischen Offizier als Dolmetscherin, da es in Heiddorf natürlich nicht viele Intellektuelle gab. Fräulein



ein Viertel lachend kam ich aus der Höhle des Löwen wieder heraus.

23. Juni 1945:

Am nächsten Morgen beschlossen wir, die Räder bei Bausch zu lassen, das Gepäck auf ein Minimum zu entlasten, dieses auf den Kopf zu schnallen und bei Gelegenheit eines harmlosen Bades hinüberzuschwimmen. Wir gingen ganz weit weg von Bauschs und nahmen den Weg zunächst in Richtung zu unsern Bauern und Kostgebern.

Etwa eine halbe Stunde hinter dem Dorf pirschten wir uns einzeln über das Bahngleis an das Flösschen heran. Kein Posten zu sehn. Drüben badeten Kinder. Dort wollten wir auch baden. Aber kaum hatte ich das Ufer erreicht, stießen hinter Holzstößen verborgen russische Posten mit Bajonetten vor. Ich war allein. Die beiden andern sah ich nicht. Ich tat sehr harmlos und erfreut, sie zu sehen, und frug, ob ich hier baden dürfte. „Nix baden. Wache kommen.“ Ich verhandelte lange, bot ihnen ein Fläschchen Schnaps an, das mir die gute Frau Bausch auf alle Fälle mitgegeben hatte. Sie verlangten, dass ich mich neben sie auf den Waldboden setzen sollte, bis um 3 Uhr Wachenwechsel sei. Es war etwa 1/2 1 Uhr. – Während ich da saß und traurig ins Wasser starrte, immer von meinen Kindern halb russisch, halb deutsch erzählend – da ich von Berlin wusste, dass Russen sehr kinderlieb sind –, zwinkerte der eine, recht Unangenehme, dem andern zu und machte eine unmissverständliche Bewegung. Ich tat, als ob ich nicht merkte, was er vorhatte, konnte aber beobachten, dass der andre den Kopf schüttelte. Dieser, sehr anständig, hatte aufrichtiges Mitgefühl, verstand meine Lage und sagte, er würde mir gerne rüberhelfen, aber dann würde er erschossen. Das wollte ich ja nun wieder nicht. Plötzlich kam ein dritter und vierter Posten, die meine Freundinnen gefunden hatten. Geteiltes Leid ist halbes Leid! Wir mussten doch lachen, wie wir alle so blöd ins Netz gegangen waren.

Um 3 Uhr wurden wir endlich abgeführt. Man sperrte uns in einen dunklen Kellerraum, dessen Fenster mit einem Brett von außen verstellt war, nur ein kleiner Ausschnitt, etwa 10 cm im Quadrat, ließ Licht einfallen. Aus der hellen Sonne kommend, sahen wir zunächst nichts. Es stank bestialisch. Man konnte sich nicht hinsetzen.

Endlich merkten wir, dass in einer andern Ecke jemand lag. Sogar zwei. Es waren Männer. Sie waren ganz nass, waren von drüben hierher geschwommen und dabei geschnappt worden. Sie lagen da schon zwei Tage. Essen hatten sie nicht bekommen, folglich waren sie nicht sehr gesprächig. Wir teilten unsre Brote mit ihnen. Wir hatten nur eine Angst, den Ruf „Frau, komm!“, wie wir ihn in Berlin so oft gehört hatten, und wie er manche Bekannte von uns zum Rasiermesser hatte greifen lassen.

Ziemlich kleinlaut standen wir beisammen. Es verging vielleicht eine Stunde. Da öffnete sich die Tür. „Frau, komm.“ Frau Diem geht zuerst. Lotti und ich bleiben zurück. Lotti holt ihr Messerchen raus. „Quatsch“, sage ich. „Auch das geht irgendwie vorüber.“ – „Du willst noch zu deinen Kindern. Ich hätte ja umdrehn können, meine Mutter später sehn. Das ist es mir nicht wert.“ Da tönt Frau Diems heitere Stimme von draußen: „Frau Bonhoeffer, Sie können ruhig kommen, ich sitze hier sehr gemütlich in der Sonne und muss dem Posten einen neuen Kragen in sein Jackett heften, ein Jammer, ein wunderbares Damasttisch Tuch haben die Kerls für diesen Zweck in Streifen gerissen!“

Bald sitzen wir alle drei in der Sonne und heften frische Streifen in die verschwitzten russischen Soldatenkragen. Dann werden wir wieder eingesperrt. Vor der Nacht haben wir Angst. Es bleibt uns erspart. Gegen 9 Uhr abends werden wir zur Vernehmung vor den Kommandanten geführt. Frau Bausch ist auch da. Wir sagen übereinstimmend aus, dass wir baden wollten, und dann aufs Land gehn, um Arbeit gegen Essen zu suchen. Der Kommandant, der unsre Pässe bekommen hatte, hatte Frau Bausch als Zeugin holen lassen. Das war uns äußerst unangenehm. Rührenderweise hat Herr Bausch es uns nicht übel genommen, dass wir ihm diese Unannehmlichkeiten bereiteten. Wir wurden in Gnaden entlassen mit dem Befehl, bis morgen früh um 5 Uhr den Ort in Richtung Berlin zu verlassen.

24. Juni 1945:

Meine Freundinnen fuhren zurück. Ich hielt mich bei Bauschs, unter dem Vorwande einer Halsentzündung, verborgen. Nicht um die Welt wollte ich zurück. Was sollte ich in Berlin? Meine Kinder verzehrten sich in Unruhe um mich, und ich um sie.

25. Juni 1945:

Am 25. [Juni 1945] übersiedelte ich in ein Zimmer der benachbarten Villa des Herrn Rudolf Bausch, der noch in englischer Kriegsgefangenschaft war. Mit seinem Sohne Hanno entwarf ich einen neuen Fluchtplan.

28. Juni 1945:

Am 28. Juni abends um 10 Uhr war die Lage günstig. Der Hof der Papierfabrik war sehr ruhig, wenig russische Soldaten waren zu sehen, auch am Ufer schien der Postenverkehr geringer als sonst. Ich stand mit dem sehr vollen Rucksack, den ich in wasserdichtes Tuch (einen Mottensack aus Bauschs Kleiderschrank), gesteckt hatte, der nur leider leuchtend blau war, unten an einer angelehnten Kellertüre und beobachtete Hanno Bausch, der mit einem russischen Posten sprach. Als dieser ihn verließ und etwa 20 Schritte entfernt in einem Torbogen verschwunden war, machte mir Hanno ein Zeichen mit der Hand, die er auf dem Rücken hielt. Ich huschte heraus, legte den Rucksack auf ein vorbereitetes Brett am Ufer, glitt wie ein Aal ins Wasser und schwamm los, den Rucksack vor mir herschiebend. Ich merkte nicht, dass das Wasser nass war. Das Herz

*Noch einmal 20 Meter
zu schwimmen und
„England“ war erreicht.*

schlug im Hals. Möglichst keine Wellen machen, damit der Posten auf der Brücke nicht aufmerksam wird. Zu diesem ging nun Hanno und verwickelte ihn in ein Gespräch. Ich erreichte das erste Ufer, eine kleine Insel, um die sich der Fluss teilte. Das Ufer war höher, als ich gedacht hatte, ich kriegte den schweren Rucksack nicht hinauf. Endlich gelang es. Wie eine Schlange auf dem Bauch kroch ich durch hohe Brennesseln, den Sack hinter mir herschleifend. Jenseits der Insel wieder ins Wasser. Die Insel war nur etwa 20 m breit. Noch einmal 20 m zu schwimmen und „England“ war erreicht. Ich hätte den Boden küssen können. Es war der Boden, auf dem meine Kinder waren. Nun musste alles Kinderspiel sein.

Pudelnass aber strahlend grüßte ich die englischen Posten an der Dorfstraße, die mir freundlich zulächelten und gratulierten. (...) ◀